

hatten und sich nun für Experten auf dem Gebiet hielten, so als hätten sie es selbst erfunden. Nichts erfüllte sie mit mehr Abscheu als der Anblick einer offenen Tasche aus Sämischeder, die Zangen, Pinzetten, Verschlusshaken und Knochenschere enthielt. Sie war noch keinem Arzt begegnet, der Abwarten für die beste Vorgehensweise hielt.

»Entschuldigen Sie, Mrs. Blenkinsop«, sagte Mr. Godwin und tupfte sich mit einem Batisttaschentuch die glänzende Stirn. »Ich habe es nicht so gemeint.«

»Natürlich nicht, Sir. Die Warterei ist schwierig, ich weiß, aber es gibt keinen Grund zur Sorge. Gar keinen.«

Sie hatte beobachtet, wie er unmittelbar nach der Geburt ins Zimmer gestürmt war und auf der Bettkante seiner Frau gesessen hatte, direkt neben ihrer Hüfte, wie sie ihre Stirnen aneinandergelegt, ihre Finger miteinander verschränkt hatten. Und während sie sich um das Neugeborene kümmerte – sie rieb die Fruchtschmiere mit warmem Wasser und Wein ab und setzte ihm ein Flanellmützchen auf –, hörte sie unwillkürlich mit an, wie Mr. Godwin zu seiner Frau sagte, dass er eine solche Freude zuvor noch nie erlebt habe und dass sein Leben viel zu behütet gewesen sei, bevor er sie getroffen habe, und dass es falsch gewesen sei, sich kürzlich noch von einer Miss Pinkerton verehren zu lassen, und dass es ihm leidtue, ihr all diesen Schmerz zugefügt zu haben, denn an seiner Liebe für sie dürfe sie niemals zweifeln, und dies hier sei nun der Beweis ihrer Liebe, dieses kleine Mädchen. So als wäre noch nie ein Kind geboren worden auf dieser Welt.

Mrs. B forderte ihn schließlich nur ungern auf, den Platz am Bett seiner Frau zu räumen. Doch Mary schien in den Nachwehen zu sein, und das bedeutete ihrer Erfahrung nach, dass der Mutterkuchen bald kommen würde.

»Dann ist es also noch nicht vorbei? Sie ist noch nicht außer Gefahr?«, flüsterte Mr. Godwin.

»Es besteht keine Gefahr, Sir. Die Natur lässt sich nur ein wenig Zeit.«

Behutsamer als zuvor und deutlich respektvoller schlug er vor, dass sie zu jedem Zeitpunkt, wann immer Mrs. B es für nötig erachte, einen Arzt rufen könnten. Sie kniff zustimmend die Augen zusammen, was ihn zufriedenzustellen schien. Doch er willigte erst ein, das Zimmer zu verlassen, als Mrs. B ihm erlaubte, das Mädchen mitzunehmen. Nur für eine kleine Weile.

»Pass auf sie auf, Liebling«, sagte Mary und drehte ihm matt den Kopf zu.

»Ich verspreche es«, erwiderte er und zwang sich, das Zimmer zu verlassen. Ihre Blicke trennten sich erst im allerletzten Moment voneinander.

Obwohl sie sich zwei Stunden lang bemühte, wollte der Mutterkuchen nicht abgehen. Mrs. B probierte es mit ihrem alten Rezept aus Eisenkraut, Feldminze, Flohkraut und Melisse, ein Aufguss, der Bauchgrimmen wirksam linderte und den Leib von

Fremdstoffen reinigte. Mit Eisenkraut ließ sich sogar ein totes Kind austreiben, doch vor allem regte es den weichen, warmen Mutterkuchen an, unversehrt und ganz von selbst in die wartenden Hände der Hebamme zu gleiten. Je weniger sie eingriff, desto geringer war der Blutverlust, das wusste sie. Doch es gab einen Zeitpunkt, der nicht überschritten werden durfte, und diesem näherten sie sich.

Als die Kräuter nichts bewirkten, zog Mrs. B behutsam an der Nabelschnur und rieb und drückte dann auf Marys Bauch herum.

Anfangs beklagte die Patientin sich nicht, ja sie war sogar frohgemut. Trotz der langen, beschwerlichen Geburt strahlte Mary jetzt ein Hochgefühl darüber aus, von ihrer Tochter entbunden zu sein – sie war ganz bezaubert von ihrem »Vögelchen« und konnte es kaum erwarten, dass Fanny ihre kleine Schwester kennenlernte. Das mit dem Mutterkuchen schien nur eine Misslichkeit zu sein, die sie rasch hinter sich bringen wollte, um ihr Neugeborenes in den Armen halten und zum Saugen animieren zu können. Denn von einer Sache, so sagte sie zu Mrs. B, sei sie von Grund auf überzeugt – nämlich, dass es nichts Nährenderes für ein Neugeborenes gebe als die Milch der eigenen Mutter und die Liebe, die zwischen ihnen erblühte. Doch Mary begann zu ermüden, und der Zeitpunkt, der nicht überschritten werden durfte, war nicht mehr fern.

»Wird er von allein herauskommen?«, fragte sie Mrs. B. »Warum kommt er nicht?«

»Ich glaube, Ihr Mutterkuchen ist ein wenig schüchtern.«

»Das wäre aber das einzig Schüchterne an mir.«

»Es ist ja nicht nur Ihrer, sondern auch der der Kleinen. Er gehört zu Ihnen beiden.«

Mrs. B redete, weil sie den Eindruck hatte, dass sie Mary damit am besten beruhigen konnte. »Es ist wie bei einem Baum, glaube ich«, sagte sie. »Der Mutterkuchen, der ist das Wurzelwerk, die Nabelschnur der Stamm, der daraus hervorstößt, und Ihre kleine Tochter ist Frucht und Blüte.«

»Ich möchte, dass sie ihr eigener Baum ist«, sagte Mary.

»Warum sollte sie es denn nicht sein?«

»Sie haben eine poetische Seele, Mrs. B.« Mary rang sich ein Lächeln ab und ließ den Kopf mit einem Seufzer aufs Kissen sinken.

Mrs. Blenkinsop riet ihr, sich ein wenig auszuruhen, und sagte, dass sie einen weiteren Anlauf nehmen würden, wenn sie wieder aufgewacht sei. Sie wusste, dass sie Mr. Godwin, der immer noch im Flur auf und ab ging und sich alle zwanzig Minuten durch die Zimmertür erkundigte, ob es etwas Neues gebe, auf die Gefahr einer Infektion hinweisen musste, so unwahrscheinlich diese auch war. Sie glaubte immer noch, gestärkt durch Gottesfurcht *und* Erfahrung, dass die Natur ihren Lauf nehmen werde, wenn man ihr nur Zeit gewährte.

»Ich kann kaum einen klaren Gedanken fassen«, sagte Mr. Godwin und rieb sich die Schläfen.

»Wir könnten bis zum Morgen warten, Sir.« Sie achtete darauf, Gott nicht noch einmal zu erwähnen.

»Aber das Warten birgt auch Gefahren, nicht wahr?«

Das in Windeln gewickelte Mädchen zirpte leise in seiner Wiege. Es schien Stunde um Stunde schwächer zu werden. Mrs. B konnte sehen, dass die zarten Laute Mr. Godwin beinahe das Herz brachen.

»Wir haben einen französischen Arzt im Krankenhaus, Dr. Poignand. Vielleicht wäre es gut, ihn zu holen.«

Mr. Godwin schaute von der Wiege zu seiner schlafenden Frau, und seine hohe Stirn legte sich in Falten. So etwas hatte Mrs. B schon oft gesehen: ein Ehemann, der mit seiner Hilflosigkeit kämpfte. Für Männer gab es nichts Wichtigeres als ihren Glauben an die Tat, daran, handeln zu müssen.

»Was würde die Missus wollen? Vielleicht denken Sie einmal daran.«

»Ja«, sagte er und wischte sich mit dem Taschentuch dreimal über die Stirn. »Was würde Mary tun?« Mrs. B konnte förmlich zusehen, wie er darüber nachdachte, ohne den Blick auch nur einmal von seiner Frau zu lösen. »Wenn man bedenkt, dass ich noch vor etwas über einem Jahr mit größter Inbrunst an mein Eremitendasein geglaubt habe. Es gab nicht eine Frau auf der Welt, die es wert gewesen wäre, dieses ganz auf mich selbst ausgerichtete Leben aufzugeben, in dem ich tun und denken und schreiben und essen und schlafen konnte, was und wann immer ich wollte. Die Ehe hielt ich für eine unerträgliche Bedrängnis, ein Gefängnis, einen Kompromiss, den ich nie eingehen würde. Ich war ... erstarrt, aber so gefiel es mir. Und jetzt? Jetzt kann ich kaum noch eine Trennlinie zwischen uns finden. Ihre Gedanken sind meine. Ihre Gefühle sind meine. Unsere Schwierigkeiten gehören uns beiden. Ich bin ein anderer Mann geworden durch sie, Mrs. Blenkinsop.« Er blickte der Hebamme direkt in die Augen, so wie Männer es nur selten taten. »Meine Liebe für Mary hat mich aus dem Gefängnis befreit, das mein Leben war. Und ich kann mir nicht vorstellen, ohne sie weiterzumachen. Was für ein Mann ich dann sein würde.«

Mrs. B nickte. Er hatte einige Wörter benutzt, die sie nicht kannte, doch den Sinn hatte sie erfasst, und es berührte sie, dass er es ihr erzählt hatte. Unter den Hunderten von Geburten konnte sie sich nicht an einen einzigen Mann erinnern, der seine Seele so offenbart hätte. Gebete, ja. Weinen, ja. Und sie hatte auch manchen mit der Faust gegen die Wand schlagen sehen. Aber so etwas noch nie. Sie versuchte sich ihren eigenen Ehemann vorzustellen, was er sagen würde, mit sehr viel weniger Worten.

Nein, ermahnte sie sich, denk nicht daran. Sie musste mit ihren Gedanken hier in diesem Zimmer bleiben.

Mr. Godwin drückte sich das Taschentuch an die Lippen und betrachtete seine Frau mit verzweifelmtem Gesichtsausdruck.

»Sie würde leben wollen, Mrs. Blenkinsop. Für ihre Töchter. Aber auch ich will, dass sie lebt ... für mich.«

Mrs. B drückte mit beiden Händen auf den Bauch der Missus, wie von Dr. Poignand angewiesen. Mary wand sich stöhnend, ihr Haar war vor Schweiß ganz strähnig. Manchmal wurde sie ohnmächtig, was die Hebamme für einen Segen hielt. Wenn sie bei Bewusstsein war, versuchte sie, den Kopf zu heben und zwischen ihre Beine zu schauen. Mrs. B war jedoch entschlossen, Mary diesen grauenvollen Anblick dort unten zu ersparen, den Anblick der blutigen Masse und des Arztes, der, den Arm bis zum Ellenbogen in ihrem Leib, den Mutterkuchen Stück für Stück herauschabte. Diese Schmerzen, das wusste sie, waren schlimmer als die Geburtsschmerzen.

Mit Schmerzen kannte Mrs. B sich aus. Sie selbst war kinderlos, nicht, weil sie nicht versucht hätte, schwanger zu werden, doch das war lange her, so lange, dass sie sich an die Versuche kaum noch erinnern konnte, auch wenn sie ihre Sehnsucht nie vergessen hatte. In den ersten Jahren, als Lehrlin einer Hebamme auf dem Land, war sie auf die Schmerzen, die eine Geburt mit sich brachte, eifersüchtig gewesen. Allerdings erzählte sie niemandem davon. Wie bereitwillig hätte sie diese Schmerzen auf sich genommen, wenn sie am Ende ein Kind hätte vorweisen können, nur eins, das war alles, worum sie Ihn bat. Mit der Zeit überzeugte sie sich schließlich davon, dass Gott sie von eigenen Wehen verschont hatte, damit sie anderen Frauen bei deren beistehen konnte, und so machte ihre Sehnsucht einem Pflichtgefühl Platz und ihre Eifersucht miterlebter Freude. Dem Schmerz hingegen begegnete sie mit ergebener Sachkenntnis. Ihrer Meinung nach war es unzureichend, bei einer Geburt von »Niederkunft« oder »Stöhnen« oder »Schreien« zu sprechen, als könnte eine Frau an dem Pegel des Lärms gemessen werden, den sie erreichte. Nein, der Schmerz hatte tausend Gesichter, Schmerzen waren so unterschiedlich wie Schlechtwetterwolken, kamen in allen möglichen Spielarten, und kein Tag glich dem nächsten. Sie hatte Frauen gesehen, die sich an ihrem Bettzeug festkrallten, auf ihre eigenen Oberschenkel einschlugen und versuchten, die Wände hochzugehen, in der Hoffnung, den Schmerzen zu entkommen.

Doch diese Schmerzen hier gehörten in eine andere Kategorie.

»Sehen Sie mich an«, sagte Mrs. B und deutete auf ihr Kinn. Die Hebamme hielt nichts von Poignands Methode – von Ärzten, die glaubten, wenn in einem Leib ausreichend Platz für ein Kind sei, dann doch gewiss auch für eine Hand. Aber sie hatte

Verständnis dafür gehabt, dass Mr. Godwin etwas tun wollte, irgendetwas, was das Schicksal zugunsten seiner Frau wenden würde. Sie hatte vom Fenster aus beobachtet, wie er verzweifelt versuchte, mitten in der Nacht eine Kutsche aufzutreiben, und sich schon im Laufschrift in die Parliament Street aufmachen wollte, wo der Arzt wohnte. Sie fragte sich, ob es an ihrer Müdigkeit lag, dass sie sich nicht durchgesetzt hatte, doch jetzt war es ihr aus der Hand genommen. Kurz vor Morgengrauen war Mr. Godwin zusammen mit Poignand zurückgekehrt, der sogleich zur Tat schritt und sich sogar weigerte, seine Hände mit Mandelöl zu reinigen.

Mrs. B konnte kaum hinsehen. »Blicken Sie genau hierher«, sagte sie zu Mary und tippte sich an ihr rundes Kinn.

Mary, die delirierte, versuchte erneut, ihren Kopf zu heben und mit ihren ausgetrockneten Lippen Wörter zu formen, doch es gelang ihr nicht. Es war, als hätte sie ihre Stimme nun ganz verloren, dachte Mrs. B, während alle anderen für sie sprachen. Aus einem Tuch presste sie ein paar Tropfen Wasser in Marys Mund.

»Was ist denn, meine Liebe? Sagen Sie es mir.«

»Ich möchte sterben, wirklich«, flüsterte Mary, »aber ich darf sie nicht verlassen ... auf keinen Fall.«

Mrs. B drückte das kalte Tuch gegen Marys Stirn und ergriff ihre Hand. »Dann verlassen Sie sie nicht«, sagte sie.

»Beide Hände auf den Bauch, Blenkinsop«, sagte Poignand. »Und können wir der armen Frau nicht etwas Laudanum geben?« Mittlerweile schwitzte auch er.

»Ich habe es ihr versprochen, Herr Doktor. Kein Laudanum.«

Mrs. B meinte einen Druck von Marys Hand zu spüren und beugte sich zu ihrem Ohr hinunter. »Es ist bald vorbei, Mary, so Gott will. Denken Sie an Ihr neugeborenes kleines Mädchen.«

Doch Mary hatte erneut das Bewusstsein verloren und hörte sie nicht. Mrs. B kannte das alles. Diese namenlosen Schmerzen, ohne einen Laut, ohne einen Schrei, ohne einen Atemzug. Wenn ein Gebet genauso nutzlos war wie der Anblick eines Kinns.